Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 336. **Donnerstag** den 5. Juli 1900. **94. Jahrgang.**

Ostasien und die Socialdemokratie.

△ Ueber die Socialdemokratie noch die Volkspartei vermag zu den schweren Verwickelungen in Ostasien einen Standpunct zu finden, der sich wenigstens halbwegs mit Anschauungen deckt, wie sie einer geschichtlichen Würdigung der ostasiatischen Zustände und einer selbstbewußten nationalen Politik entsprechen. Die Volkspartei begnügt sich aber doch damit, ihre Fehler aus den sechziger Jahren zu wiederholen. Während die Ereignisse derart in Fluß sind, daß auch der gewandteste Staatsmann heute nicht sagen kann, welche Aufgaben morgen für die Gemeinschaft der civilisirten Mächte erwachsen und welcher Antheil der Kosten davon auf Deutschland entfallen wird, verlangt die Volkspartei die Einberufung des Reichstags und die Einbringung einer Creditvorlage, damit man wisse, was die Sache kosten solle, und damit man in der Lage sei, soweit nöthig, der deutschen Politik in Ostasien den Großmachtstitel auszutreiben. Da dieser Forderung nicht entsprochen werden wird, so wird die Volkspartei vermuthlich im nächsten Winter sich entschlossen zeigen, die nachträglich geforderten Credite abzulehnen. Man darf über diese Demonstration des politischen Radicalismus zur Tagesordnung übergehen, denn sie ist noch viel unschädlicher, als zwecklos.

Anders die Socialdemokratie. Sie ist fleißig dabei, das heimathliche Nest zu beschmutzen, und zwar derart, daß man die deutschen Arbeiter nicht eindringlich genug darauf hinweisen kann. Herr Liebknecht hat in dem von ihm geleiteten Centralorgane schon in der vorigen Woche pathetisch verkündigt, daß es sich um einen Befreiungskampf der Chinesen gegen die europäischen Eindringlinge handle. Also der waschechte Socialdemokrat in Deutschland sollte zu Gunsten der nach Freiheit dürstenden Boxer, Räuber und Mörder in China seine Stellung nehmen! Nun wollte es der Zufall, daß der Redaction des Blattes die neueste Literatur über Ostasien zuging und daß ein wissenschaftlich veranlagter Mann H. C. (vermuthlich der Reichstagsabgeordnete Calwer) mit Fleiß durch diese Literatur sich hindurcharbeitete und in der Nummer vom vorigen Sonnabend ausführlich darüber berichtete. Alles, was er aus französischen, englischen und russischen Quellen skizzirt, bestätigt den Eindruck, dem er auch selbst Worte verleiht, nämlich daß es einerseits „ein Unsinn ist, von friedlichen Zuständen im himmlischen Reich zu reden, wie dies neuerdings von übereifrigen Verehrern der Chinesen geschieht", und daß ferner die asiatische Barbarei und der religiöse Fanatismus auch in China die schlimmsten socialen und wirthschaftlichen Zustände verursachen und immer neuen Aufruhr hervorrufen. „Kein Land hat im letzten Jahrhundert blutigere Revolten gesehen, als China. Die Gesammtzahl der allein in den Aufständen seit 1850 gefallenen Personen wird auf weit über 30 Millionen geschätzt. Diese beständigen inneren Kämpfe beweisen eher alles Andere, als die Zufriedenheit der Bevölkerung mit den socialen Zuständen und der Regierungsweise." Nur eine ganz kleine Zahl von Gelehrten sei für Reformen. Die rücksichtslose und gewaltthätige Mandschupartei unterdrücke grausam jede Reformpropaganda, und doch müsse China zusammenbrechen, wenn Reformen unterbleiben.

So das Urtheil des wissenschaftlichen Mitarbeiters in der literarischen Beilage des „Vorwärts". Es zeigt uns daneben ganz anschaulich, wie mit erlaubten und unerlaubten Mitteln, namentlich durch Bestechung, von der einen Seite die russische Macht vorbringt, um in China die Vorherrschaft sich zu gewinnen, und wie namentlich England unter dem einseitigen Gesichtspuncte der Handelsinteressen diese Machtbestrebungen zu durchkreuzen, bezw. ihnen zuvorzukommen sucht. Auch von den culturellen Kräften, die etwa durch den japanischen Wettbewerb in China geltend gemacht werden könnten, hält der wissenschaftliche Mitarbeiter des „Vorwärts" nicht viel. Daraus dürfte doch der deutsche Arbeiter den Schluß ziehen, daß mindestens unter ethischen Gesichtspuncten die Mitbetheiligung der deutschen Macht an der Befreiung Chinas von seinen verwüstenden religiösen und politischen Gegensätzen höchlichst erwünscht wäre. Daneben hat unseres Erachtens in allererster Linie der Arbeiter ein Interesse daran, daß von den wirthschaftlichen Gütern, die mit der culturellen Befreiung Ostasiens gleichzeitig erworben werden können, ein gebührender Antheil auch für den Fleiß der deutschen Hände abfällt. In Frankreich und England bewegt sich der Gedankengang der socialistischen Parteipresse thatsächlich in diesen Gleisen — natürlich zu Gunsten der dortigen heimathstaatlichen Interessen. Aber in Deutschland — das Gott erbarm! —, der Wissenschaftler denkt in der Beilage und Herr Liebknecht lenkt im Hauptblatt. Angesichts der jüngsten erschütternden Nachrichten schreibt er wie ein Rasender darauf los, um durch den Leitartikel seine Gemeinde so vorzubereiten, daß sie bei der Lectüre der Unglücksbotschaften Alles nur noch als Folgen deutscher Herausforderungen und deutschen Wahnwitzes erkennen. „Gewalt" ist der Leitartikel überschrieben. Aufs Neue wird die Besitzergreifung von Kiautschau, Port Arthur ꝛc. als ein Bruch des Völkerrechts, als ein gewaltthätiger Eingriff in die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht der Chinesen dargestellt. Europa habe kein Recht mehr, zu verlangen, daß das „als vogelfrei behandelte China" die Vorschriften des Völkerrechts achte. Die Erhebung der chinesischen Freiheitshelden beweise nur, daß die Chinesen „unsere gelehrigen Schüler" sein wollen. Insbesondere sei die Ermordung des deutschen Gesandten lediglich die Folge der Beschießung von Taku. „Vielleicht ist es kein Zufall, daß gerade der deutsche Gesandte ein Opfer der Gewaltpolitik geworden ist, nachdem Deutschland zuerst am lautesten und unvorsichtigsten die Politik der Eroberung und Unterdrückung verkündet." „Die von der europäischen Politik der gepanzerten Faust in China hervorgerufene Erbitterung" bestrafen zu wollen und nach Sühnung des Verbrechens am Völkerrecht zu rufen, sei nichtswürdige Heuchelei.

So Herr Liebknecht. Wenn hier von Gewalt die Rede sein kann, so scheint uns zweifellos, daß der Politiker Liebknecht einer Vergewaltigung sich schuldig gemacht hat, nämlich an den klaren Ergebnissen der culturgeschichtlichen Betrachtung, die der Wissenschaftler Calwer angestellt hat. Man könnte den greisenhaften Bramarbas bemitleiden, wenn nicht seine Rodomontaden Tausenden von Nachbetern den Kopf verwirrten und wenn nicht solche Stimmen aus Deutschland im Ausland zweckmäßig verwerthet würden, um den deutschen Anspruch im Rahmen der Möchte gelegentlich etwas herabzudrücken. Die große Masse der deutschen Arbeiter aber, die zwar als Mitläufer der socialdemokratischen Partei zu manchem Erfolg verhelfen, ohne für die deutschfeindliche und geradezu culturwidrige Politik dieser Partei mit eintreten zu wollen, — sie mögen jetzt vor die ernste Frage gestellt werden, ob sie für eine solche Durchkreuzung deutscher Culturaufgaben und Unterwühlung deutschen Machtansehens mit verantwortlich sein wollen oder nicht. Wir bedauern auch unsererseits, daß der Reichstag nicht versammelt ist, weil man sonst Herrn Liebknecht in ganz anderer Weise, als es durch die Presse möglich ist, auf seine nicht einmal internationalen, sondern lediglich deutschfeindlichen Expectorationen zur Rede stellen könnte. Aber deswegen schließen wir uns natürlich nicht dem Verlangen nach einer Berufung des Reichstags an, die zur Zeit nicht den mindesten gesetzgeberischen Zweck hätte.

Die Wirren in China.

Immer mehr Hiobsposten kommen aus China. Das ganze nördliche China, mit Ausnahme der nördlichsten mandschurischen Provinzen, scheint im Aufstand zu sein und rüstet sich zum Kampfe gegen die Fremden. Der heilige Krieg ist so gut wie erklärt, eine feste Regierung scheint es nicht mehr zu geben. Prinz Tuan hat seine Schaaren bei einander und auf die Meldungen über das fremdenfreundliche Verhalten einiger Vicekönige ist nicht viel zu geben. Unter den Augen Li-Hung-Tschang's, vielleicht in seinem Auftrage werden Erlasse der Kaiserin-Wittwe in Canton angeschlagen, die zur Vernichtung der Ausländer auffordern. Und bei alledem kein Hoffnungsstrahl über Fortschritte der Truppen der Verbündeten. Es heißt, daß Alexejew und Seymour schon über die Aufgabe Tientsins berathen haben und daß sie vor Allem Taku zu halten suchen werden. Also an den Rückzug denkt man schon — wenn er noch möglich ist. Nach englischen Sensationsblättern sollen sogar die europäischen Truppen in der Stärke von 10 000 Mann unter Befehl des russischen General-Majors Stoessel bei Tientsin von den Chinesen umzingelt und ihm der Rückzug abgeschnitten sein. Die Chinesen haben die Brücke über den Pei-ho zerstört. Bei den Menschenmassen, über die China gebietet, kann ein Vernichtungskampf, vielleicht ein hoffnungsloser befürchtet werden. Dabei hat es immer noch gute Weile, bis größere Truppensendungen eintreffen. Sogar die chinesischen Schiffe, die theilweise in Deutschland gebaut sind, machen Sorgen, man glaubt, daß das chinesische Geschwader die einzelnen Truppenschiffe abzufangen versuchen wird. So ist ungefähr die Lage. Einzelheiten ersehen die Leser aus den nachfolgenden Depeschen:

* **Berlin,** 4. Juni. „Wolff's Telegr.-Bureau" berichtet aus Canton vom 3. d. M.: Hiesige chinesische Zeitungen veröffentlichen zwei Circular-Edicte der Kaiserin-Wittwe über die Boxerbewegung, den Kampf der Fremden gegen China und die Stellung der chinesischen Behörden, die vor einigen Tagen bei dem Vicekönig Li-Hung-Tschang eingelaufen sind. Die Edicte besagen, eine Aussöhnung mit den Christen, gegen die sich das ganze Volk, einschließlich des Militärs, der Gelehrten, des Adels und der Prinzen, mit der Absicht, sie auszurotten, vereint hätten, sei völlig ausgeschlossen. Die Fremden hätten den Kampf gegen China mit dem Angriff auf die Taku-Forts eröffnet. In Folge dessen sei die Erbitterung gegen alle Fremden noch gestiegen. Die Unterdrückung des Volkes sei gefährlich; daher erscheine die Benutzung der fremdenfeindlichen Bewegung bis auf Weiteres rathsam. Die beobachten Gesandtschaften in Peking wolle die Kaiserin schützen; ob die Fremden stärker seien oder China, bleibe abzuwarten. Jedenfalls sollten alle Gouverneure unverzüglich Truppen zur Vertheidigung ihres Bezirks anwerben und gemäß den örtlichen Verhältnissen nach eigenem Ermessen handeln. Für jeden Verlust an Land seien sie verantwortlich.

* **Berlin,** 4. Juli. („Wolff's Telegr.-Bureau.") Der deutsche Gesandte in Tschifu meldet vom 3. d. M.: In Peking sollen der General Tungfuhsiang und Prinz Tuan unter dem Motto „Vernichtung der Fremden!" alle Gewalt an sich gerissen haben und die Kaiserin und den Peingen Ching offen bekämpfen. Der Gouverneur von Shantung steht mit 8000 Mann in Tsinan, angeblich zur Abwehr des deutschen Angriffes von Tsingtau aus; 3000 Mann seines eigenen Corps und 10 000 Mann Provinzialtruppen befinden sich an der Grenze von Tschili. Der Gouverneur nimmt einstweilen eine abwartende Haltung ein. Er steht mit den Generalgouverneuren von Süd- und Mittelchina in regstem Verkehr.

* **Kiel,** 3. Juli. (Hamb. Corresp.) Ueber die Entsendung der Linienschiffs-Division geht hier in Marinekreisen das Gerücht, dieselbe habe vornehmlich den Zweck, den Transport der beiden Seebataillone zum Schutz zu dienen. Es sei Nachricht hierher gelangt, daß in den ostasiatischen Gewässern drei chinesische Panzerschiffe mit acht Torpedobooten verschwunden seien, und es liege die Befürchtung vor, daß dieses Geschwader beabsichtige, die deutschen Transportschiffe abzufangen. Wir registriren dieses Gerücht als solches und fügen hinzu, daß „Fürst Bismarck" Order hat, in Port Said auf die Transportschiffe zu warten. Die Order zur Rückkehr nach Kiel hat das erste Geschwader heute in der Danziger Bucht erreicht.

* **Shanghai,** 3. Juli. Nach einer aus Tientsin hier eingetroffenen Nachricht waren die Fremden in Peking am 1. d. M. in der englischen Gesandtschaft belagert und ihre Lage verzweifelt.

* **London,** 4. Juli. Dem „Daily Expreß" wird aus Shanghai vom 2. Juli gemeldet: An Tage, an welchem der deutsche Gesandte v. Ketteler ermordet wurde, waren alle Gesandten in Peking aufgefordert worden, sich nach dem Tsung li Yamen zu begeben. Der englische, der französische, der russische und der amerikanische Gesandte, welche einen Verrath vermutheten, weigerten sich, die Gesandtschaftsgebäude zu verlassen. Frhr. v. Ketteler nahm die Einladung an und verließ das Gesandtschaftsgebäude mit einer kleinen Escorte deutscher Marinesoldaten. Als er vor dem Tsung li Yamen ankam, wurde er von einer ungeheuren Menge chinesischer Soldaten angegriffen und erhielt 4 Schußwunden. Das Tsung li Yamen wurde von den deutschen Marinesoldaten in Brand gesteckt. Die Menge griff dann die Gesandtschaftsgebäude an, von denen bald nur das englische, das deutsche und das italienische übrig blieben. Die englische Gesandtschaft wurde stark beschossen, die englischen Wachen erlitten große Verluste, da der Mangel an Munition sie zwang, ihr Feuer sehr einzuschränken.

* **London,** 4. Juli. Dem „Reuter'schen Bureau" wird aus Tschifu von gestern gemeldet, dort verlaute gerüchtweise, daß alle Ausländer aufgefordert seien, Tientsin zu verlassen. Man sehe die Lage als verzweifelt an. Die Chinesen

Feuilleton.

Das Tschachseh-Wachseh-Fest der schiitischen Mohamedaner Kaukasiens.

Von F. Roßmäßler-Leipzig.

Nachdruck verboten.

Obwohl ich schon mehrere Jahre in Baku, der Metropole der kaukasischen Erdölindustrie, gelebt hatte, war ich doch noch nie Augenzeuge des Tschachseh-Wachseh-Festes gewesen, weil ich dieses fanatisch-religiöse Fest der schiitischen Mohamedaner, in welchem sie den Todestag Ali's, des Begründers ihrer Secte, feiern, nicht in der Verstümmelung und Beschränkung sehen wollte, in welcher es schon seit vielen Jahren in den kaukasischen Städten nur noch öffentlich begangen werden darf.

Ich hatte mir den Anblick der Feier auf eine Zeit verschoben, in der sich mir Gelegenheit bieten würde, an dem wichtigsten Tage dieses Festes in ein von der Stadt weiter entferntes Tartarendorf zu reiten, wo die ganze mir schon so vielfach als großartig interessant geschilderte Feier in ihrer vollen Urwüchsigkeit vor sich geht.

Heute war wieder der Haupt- und Schlußtag der alljährlichen Festwoche, der Tag des fanatischen Schauspiels, welches sich an die während der ganzen Woche täglich nächtlichen Kasteiungen als ergreifender Abschluß des Festes anreiht.

Einer Einladung folgend, begab ich mich am frühen Morgen auf den Weg nach Amirabschan, einem großen, wohlhabenden Tartarendorfe, zwölf Werst von Baku entfernt. An der südlichen Grenze des auf einem ziemlich öden Hochplateau der Halbinsel Apscheron gelegenen Erdölgebietes hinreitend, gelangte ich an eine tiefe, lang gestreckte Bodensenkung, auf deren Sohle sich ein flußartig gewundener, kleiner See befindet, an dessen einer Seite sich Amirabschan hinzieht, das Dorf, in welchem das Fest stets besonders feierlich begangen wird. Wenige und dürftige Gärten, zu denen der Feigenbaum das fast einzige decorative Material bietet, umgeben es.

Nicht ohne Mühe fand ich in den engen, winkligen Dorfgassen das Haus meines Gastfreundes, der mich schon mit Ungeduld erwartete und noch einem schnell eingenommenen Imbiß mit mir dem Festplatze zuzog. Dieser war ein in der Mitte des Dorfes gelegener, viereckiger Platz, dessen eine Seite von der großen Moschee begrenzt war, während an den anderen Seiten sich niedrige, fensterlose Wohnhäuser mit flachen Dächern hinzogen.

In der Mitte des Platzes stand auf einer Estrade ein hoher, hölzerner Lehnstuhl, an den Häusern saßen mit kreuzweise untergeschlagenen Beinen auf der bloßen Erde Männer des Dorfes, die viele kleine und halbwüchsige Knaben bei sich hatten, während auf den flachen Dächern der angrenzenden Häuser die weibliche Einwohnerschaft postirt war. Größere Knaben und junge Männer waren fast nirgends zu erblicken, sie waren alle an den zwei Sammelplätzen des Festzuges zu finden.

In der zahlreichen Versammlung am Markte herrschte andächtiges Schweigen, selbst die vielen anwesenden Frauen und Mädchen zügelten ihre Zungen; auch sie warteten schweigend der Dinge, die da kommen sollten, und boten mit ihren meist bunten Shawls, welche den Kopf und die ganze Figur verhüllen, ein farbenreiches Bild. Jetzt trat aus der Pforte der Moschee der Mollah, eine ehrwürdige Erscheinung, bestieg die Estrade und verlas mit kräftiger Stimme die Leidens- und Leidensgeschichte Ali's, des Schwiegersohnes und Nachfolgers Mohamed's. Kein Laut störte den ziemlich langen Vortrag, bei dessen Ende, der Schilderung der Ermordung Ali's, die ganze Versammlung in Klagen und Thränen ausbrach.

Von allen Seiten erschallten die Rufe „Tschachseh, Wachseh!" (Klage- und Wehruf der tartarischen Sprache).

An die Stelle des Mollah, der sich in die Moschee zurückgezogen hatte, trat nun ein Derwisch, einer jener Fanatiker, die es nur zu gut verstehen, durch zündende Rede, verbunden mit wilden Gesten, ihre Zuhörer fortzureißen und zu begeistern. Das Thema seines Vortrages war dasselbe, aber in ganz anderer Weise behandelt. Während die Rede des Mollah eine ruhige, seiner geistlichen Würde angemessene war, war die des Derwisch in jedem Worte, in jeder seiner theatralisch exaltirten Gesten, im Tonfall der metallnen Stimme, die bald zum leisen Flüstern, bald zum weithin schallenden Ruf wurde, eine darauf berechnete, den im Geist der lautlos lauschenden Zuhörer glimmenden Funken des Fanatismus zur lodernden Flamme anzufachen. Daß er dies erreichte, zeigte die furchtbare Aufregung, die sich der Versammlung bemächtigt hatte, als er mit hoch erhobenem Haupte den Platz verließ. Das stille Schluchzen und die fast ängstlich klingenden Wehrufe nach der Rede des Mollah waren einem wilden Toben gewichen, zu den Klagerufen über den Tod des Heiligen gesellten sich laute Verwünschungen seiner Mörder.

Auch von außerhalb des Festplatzes erschallte jetzt lauter, mit jeder Minute näher kommender Lärm, der in einem monotonen Gesang, untermischt mit Schlägen auf eine große Trommel, auf Metallbecken und in Schüssen bestand. Aller Augen richteten sich auf die beiden in den Festplatz von verschiedenen Seiten mündenden Gassen, in denen sich der Festzug in langen Ketten, in eigenthümlichem Tanzschritte hüpfend, näherte. Zuerst erschienen Knaben im Alter von 10—14 Jahren, darauf Jünglinge und zuletzt kräftige Männer. Alle waren am Oberkörper nackt und bildeten, mit der linken Hand den Hosenbund am Rücken des Nebenmannes haltend, Reihen von 16—20 Mann. Die Köpfe waren unbedeckt, so daß der kurzgeschorene, rasirte Scheitel von der Stirn bis zum Nacken im hellen Sonnenscheine glänzte. Nach dem Takte einer großen Trommel und eines monotonen Gesanges, dessen Worte nur bis auf „Tschachseh, Wachseh, Allah, Ali, Osman, Hussein" unverständlich waren, hüpften sie im langsamen Vorwärtsschreiten von einem Bein auf das andere, jeden Sprung mit einem klatschenden Schlage der flachen freien rechten Hand auf die nackte Brust begleitend, die bei den meisten feuerroth und geschwollen, bei vielen sogar nur noch stellenweise mit Haut bedeckt war.

Diese Art der Kasteiung wird schon an den sieben vorhergehenden Tagen von Sonnenuntergang bis Mitternacht ausgeübt. Nachdem die ersten, aus Knaben bestehenden Ketten eine Runde um den Festplatz gemacht hatten, erschienen an ihrer Stelle Jünglinge, herrliche Gestalten, deren meiste als Modelle für eine Bildhauerwerkstätte gelten konnten. Bei vielen derselben war die rechte Hand nicht mehr leer und führte seine Schläge auf die Brust, sondern in ihr funkelte der breite Ehrendschal (schwertartiger Dolch der Kaukasier), dessen scharfe Klinge bei jedem Sprunge den Schädel traf, so daß aus rothe Blut an Brust und Rücken niederrann.

Doch ein Nichts konnte dieser blutige Zug im Vergleiche zu dem ihm folgenden der Männer genannt werden. Denselben schritten unter lauten Rufen zwei athletische Gestalten voran, von denen jede einen Dolch derartig durch das Brustfleisch gestochen hatte, daß der Griff auf der Höhe des Brustkorbes und die Spitze mehr seitlich sichtbar war. Die ganze nachfolgende Reihe war wie in Blut gebadet; mit feingliedrigen Ketten geißelten viele den blutigen Rücken, andere zerhackten sich auf eine fürchterliche Weise den Scheitel und die Stirn.

Auch unter den männlichen Zuschauern tilgen viele den Ehrendschal aus der Scheide und folgten dem blutigen Beispiele. In meiner Nähe saß ein Greis, der auf dem Schooße einen Knaben von etwa vier Jahren, wahrscheinlich seinen Enkel, hielt; mit Schrecken sah ich, wie er dem Kopf des Kindes entblößte und ihm mehrere lange Schnitte in die Kopfhaut beibrachte. Die ganze Umgebung, in der ich mich befand, bot einen unbeschreiblichen Anblick des entfesselten religiösen Fanatismus.

Nachdem auch der letzte Theil des grausigen Festzuges den Platz verlassen hatte, bedurfte es einer ziemlich langen Zeit, bevor sich die Theilnehmer so weit beruhigt hatten, um den letzten Act des großen Schauspieles anzusehen.

In Wirklichkeit stand uns jetzt die theatralische Aufführung des Schlußactes eines blutigen Dramas bevor, dessen Darsteller keine Künstler von Fach, aber in der höchsten Ekstase befindliche Naturmenschen waren, von deren Leistung ich mit Recht etwas nie Gesehenes erwartete, was meine aufgeregten Nerven auf das Höchste erschüttern sollte.

Mit Hilfe von Latten, Reifen, Teppichen und Decken war bald die decorative Ausstattung, in Form eines laubenförmigen Zeltes, für den mit Ungeduld erwarteten Anfang der Vorstellung getroffen.

Aus einer Gasse näherte sich nun ein stattlicher Zug, der, auf dem Festplatze angekommen, von der Gemeinde mit lautem Wehklagen, Weinen und Jammern empfangen wurde. An der Spitze des Zuges schritten vier bewaffnete Männer in phantastischer Kleidung; auf ihren Schultern trugen sie eine Bahre, auf welcher der verdeckte Leichnam des ermordeten Heiligen lag. Hinter der Bahre schritten schmerzgebeugt Ali's alte Eltern und seine Geschwister, drei Brüder und vier Schwestern. Den Schluß des Zuges bildete eine Gruppe von Dienern, deren einer das Erworbenen Schlachtroß führte. Nachdem die Bahre in dem Zelte niedergestellt war, erhoben sich die schauerlichen Klänge der Todtenklage, in welche Darsteller und Zuschauer ausbrachen.

Da sprengten plötzlich aus der anderen Gasse mehrere Reiter heran, wilde Gestalten, die drohend ihre Waffen schwangen, — die Mörder Ali's. Vor der trauernden Familie parirten sie ihre schäumenden Thiere, mit Schmähreden beschimpften sie den Todten und forderten seine Brüder zum Kampfe heraus. Rasch schwingt sich der älteste auf das Pferd seines todten Bruders, doch nach kurzem Kampfe sinkt auch er todt aus dem Sattel. Ein gleiches Schicksal erreicht die beiden jüngeren Brüder und zuletzt den alten Vater, der trotz der flehentlichen Bitten seines Weibes und seiner Töchter den ungleichen Kampf zur Rächung des an dem geliebten Sohne verübten Mordes wagt und als Held fällt. Jetzt stürzen sich die Mörder auf die wehrlosen, jammernden Frauen und Diener, fesseln Alle und führen sie als Gefangene fort.

Die rasch auf einander folgenden Scheinkämpfe wurden mit solcher wilden Kunstfertigkeit im Gebrauche der Waffen ausgeführt, daß ich wähnte, Augenzeuge eines wirklichen Kampfes zu sein, dem in kurzer Zeit vier Menschen zum Opfer fielen. Der Zuschauer hatte sich eine furchtbare Aufregung bemächtigt. Es entstand ein Tumult bedrohlichster Art, und es bedurfte der rücksichtslosesten Gewaltmaßregeln der Festordner, um ein thätliches Einmischen der Zuschauer in die Kampfscenen zu verhüten. Hingerissen von der Wildheit der Schaustellung und haßerfüllt gegen die Mörder, hatten sie vergessen, daß letztere nicht in Wirklichkeit vor ihnen waren, sondern mit Darsteller ihrer Rollen.

Auch auf mich hatte die ganze Feier einen aufregenden Eindruck gemacht, dessen Wirkung eine lang andauernde war, und es wurde mir leicht verständlich, daß ungebildete, unter dem Einflusse von religiösem Fanatismus stehende Menschen jeder Handlung fähig sein können. Aus diesem Grunde ist auch in den Städten Transkaukasiens, die eine zahlreiche Einwohnerschaft schiitischer Mohamedaner haben, der Gebrauch von Waffen bei der Feier des Tschachseh-Wachseh-Festes untersagt.

Noch sei erwähnt, daß besonders blutige Selbstverwundung am Schlußtage des Festes häufig ihren Grund in einem abgelegten Gelübde hat, welches der Betreffende als Gegenleistung für eine von Allah erbetene Gnade betrachtet. Das Blut wird vom Körper nicht eher abgewaschen, als bis die Sonne an diesem bedeutungsvollen Tage unter dem Horizonte verschwunden ist.

SLUB
Wir führen Wissen.